

Kapitel 6

Zusammenfassung und

Ausblick

Jetzt wird die Welt wieder rund.

(Werbung für den VW „Beetle“)

Jeder weiß, daß Bälle rund sind. Jeder kompetente Sprecher und Hörer des Deutschen kann dieses Wissen verbalisieren, indem er das Formadjektiv *rund* verwendet. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, die kognitiven Repräsentationen transparent zu machen, die Sprecher und Hörer diese Kompetenz verleihen. Mit den Formadjektiven wurde dabei eine Datenklasse des Deutschen untersucht, die in der Linguistik, aber auch in der Psycholinguistik und der Psychologie bislang nicht detailliert behandelt worden ist.

Formadjektive sind ein Untersuchungsgegenstand, in dem sich zwei Bereiche überschneiden: Der Bereich der Adjektive macht sie einerseits zu einem Forschungsobjekt der lexikalischen Semantik. Andererseits werden sie durch den Bereich der Form zu einem Gegenstand der Forschung zur visuellen Wahrnehmung und Objektrepräsentation. Diese Arbeit hat beide Forschungsbereiche für den besonderen Fall der Formadjektive zusammengeführt. Ziel der Zusammenführung war es, ein besonderes Rätsel zu lösen, das sich der Wortsemantik immer wieder stellt:

Wie andere Wortarten auch, besitzen Adjektive die Eigenschaft, in verschiedenen Kontexten Unterschiedliches zu bedeuten. Ein und dasselbe Adjektiv kann verschie-

dene (jedoch miteinander verknüpfte) Eigenschaften in der realen Welt bezeichnen. Auch bei Formadjektiven ist das der Fall: Runde Dinge können wie ein Ball, wie eine Schallplatte, wie eine Trommel, wie eine Pfütze, wie ein Tisch, wie ein Hut, wie ein Ring oder wie eine Klammer aussehen, und dennoch alle mit dem gleichen Prädikat *rund* bedacht werden. Diese Arbeit will zeigen, daß aus dieser Diversität der Denotate nicht auf eine Diversität der Lexikoneinträge im mentalen Lexikon geschlossen werden braucht. Es muß also allein aus dieser Beobachtung heraus nicht darauf geschlossen werden, daß *rund* polysem ist. Um das zu zeigen, wurde auf dem zweiten Untersuchungsfeld, der Form, insbesondere der Frage nachgegangen, wie Form kognitiv repräsentiert wird.

Unter Zuhilfenahme von psychologischen und informatischen Untersuchungen zur Objektrepräsentation und zum Konturwissen wurde ein Inventar an Parametern für die Objektkonzeptualisierung herausgearbeitet. Damit werden durch diese Arbeit Vorschläge zur Modellierung von Objektkonzepten erweitert, die in der Linguistik bislang nur hinsichtlich des Dimensions- und Proportions-, nicht aber hinsichtlich des Konturwissens formuliert wurden (vgl. Bierwisch & Lang 1987, Levinson 1994). Mit Hilfe dieser Strategie wurden Formkonzepte spezifiziert und der Analyse der Sprache zur Verfügung gestellt. D.h., es wurde ein Beitrag geleistet zu einer der wichtigen Fragen der Konzeptuellen Semantik (Jackendoff 1983; Jackendoff 1987), nämlich, wie die Sprache auf räumliches Wissen zugreift (**These 1** der Arbeit). Dazu wurden in Objektkonzepten Formparameter spezifiziert. Auf diese Parameter können Formadjektive modifizierend zugreifen und diesen eine Formeigenschaft zuweisen. Mit Hilfe dieser Formparameter kann sehr einfach gezeigt werden, daß die verschiedenen runden Objekte nicht derart unterschiedlich aussehen, weil sie etwa unterschiedliche, mit der Bedeutung des Adjektivs *rund* zusammenhängende Eigenschaften aufweisen. Vielmehr ist die Diversität der Denotate von Formadjektiv-Nomen-Kombinationen darauf zurückzuführen, daß die Denotate der Nomina, d.h. die Objekte, unterschiedlich sind.

Mit Rückgriff auf die Objektkonzepte konnte ein konzeptueller Nachweis für die Adjektivauffassung Quines (Quine 1960) geliefert werden, die besagt, daß nicht die Adjektive, sondern die modifizierten Nomina für die Diversität verantwortlich sind; d.h. es wurde gezeigt, daß Formadjektive nicht polysem sind (**These 2**). Für ein Ad-

ektiv wie *true*, das Quine nennt, ist der Nachweis bislang noch nicht geführt worden, aber für den eingegrenzten Datenbestand der Formadjektive konnte hier ein Modell vorgestellt werden, wie die Adjektiv-Nomen-Modifikation auszusehen hat. Durch diesen Ansatz hat die vorliegende Arbeit die lexiko-semantische Beschreibung der Bedeutung von Formadjektiven auf der Basis der visuellen Wahrnehmung psychologisch motiviert. Daneben liefert die Arbeit eine konzeptuelle Grundlage dafür, daß perzeptionsgebundene Prädikate wie die Formadjektive einerseits auf Informationen aus der visuellen Wahrnehmung zurückgreifen, andererseits aber auch schematisierend wirken können, d.h. von bestimmten Eigenschaften des visuell Wahrgenommenen abstrahieren. Für die untersuchten Formadjektive wurde eine Kernbedeutung formuliert, die als bevorzugte Interpretation im Null-Kontext angenommen wurde. Zudem wurden für die Konzepte Bedingungs-bündel vorgeschlagen, in denen einzelne Bedingungen—aber nicht alle—in bestimmten Kontexten überschrieben werden können (**These 3** der Arbeit). Bestehen bleibt eine Minimalbedingung, durch die sich inkompatible Lexeme wie *rund* und *eckig* mindestens unterscheiden müssen. Es wurde aber auch eine Maximalbedingung formuliert, die in allen Kontexten eine hinreichende Bedingung für die akzeptable Verwendung des Lexems bildet. Bei *rund* ist das die Rundeigenschaft der Kugel. Mit der Maximalbedingung wurde der Tatsache Rechnung getragen, daß kein Kontext bewirken kann, daß die Kugel nicht mehr *rund* genannt werden kann. Durch die Formulierung unterschiedlich gewichteter Bedingungen konnte einer gewissen Variabilität der Bedeutung Rechnung getragen werden, ohne daß von einer Ambiguität der Adjektive ausgegangen werden muß. Daneben wurden Formadjektive als Klasse vorgestellt, morphosematische Unterschiede innerhalb dieser Klasse festgemacht und der Datenbereich der strikten und einfachen Formadjektive isoliert. Es wurde gezeigt, daß sie zu den absoluten Adjektiven gehören (ähnlich wie *rot*), und daß ihre Komparierbarkeit darauf zurückzuführen ist, daß sie vage sind, allerdings nicht relativ (wie z.B. *groß*), sondern randbereichsunscharf, wie z.B. *grün*.

In einem Ausblick möchte ich auf die Relevanz der vorliegenden Untersuchung für angrenzende Forschungsbereiche eingehen. So könnte die Spracherwerbsforschung fragen, ob die Minimalbedingungen, die Maximalbedingungen oder aber die Standardbedingungen am frühesten erworben werden. Zudem ist zu untersuchen, ob ein

Kind tatsächlich regelgeleitet vorgeht, wenn es ein Adjektiv wie *rund* auf ein neu gelerntes Nomen anwendet, wie die Arbeit postuliert. Anders gefragt, lernt das Kind, das Adjektiv mit Hilfe der Bedingungen anzuwenden, welche die Standardbedingung bereithält, oder lernt es die Adjektiv-Nomen-Kombinationen als amalgamierte Konzepte?

Die Robotik kann ebenso wie die Forschung zu Spracherkennungssystemen auf die hier durchgeführten Analysen zurückgreifen, wenn sie einem Agenten oder einem System beibringen will, Objektwissen und Formwissen kompositional aufzubauen. Die vorliegende Arbeit liefert ein Modell, das Formwissen von Objekten entkoppelt und es möglich macht, Formeigenschaften auf berechenbare Weise zuzuweisen. Der Agent muß daher nicht das gleiche Objekt in unterschiedlichen Formen als Ganzes abspeichern, sondern kann die entsprechenden Konzepte bei Bedarf aus ihren Bestandteilen generieren.

Die Komparatistik könnte fragen, wie Formwissen in anderen Sprachen lexikalisiert ist. Dabei stellen sich die klassischen Fragen crosslinguistischer Untersuchungen: Gibt es in anderen Sprachen andere Formkonzepte, oder gibt es nur andere Formlexeme? Wie sind die Bedeutungsfelder strukturiert; wie teilen verschiedene Lexembedeutungen einen Konzeptbereich unter sich auf? Gibt es eventuell sogar Universalien der Form, ähnlich den Universalien der Dimensionsauszeichnung, die Bierwisch (1967) annimmt? Für diese Fragen kann die vorliegende Arbeit Grundlage und Ausgangspunkt sein.